

Kritik und Anregung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **149 (1983)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kritik und Anregung

Benachteiligte Wehrmänner

Im Ersten Weltkriege kamen viele Schweizer Wehrmänner wegen des Aktivdienstes in bitterste soziale Not, da ihr ziviler Lohn wegfiel. Im Zweiten Weltkriege sorgte die neu eingeführte Erwerbssersatzordnung für die meisten Wehrmänner. Studenten erhielten aber erst 1945 eine Entschädigung für die verlorene Studienzzeit und den verspäteten Eintritt ins Erwerbsleben. Jetzt scheint alles in bester Ordnung. Wir vergessen einen Teil der Rekruten. Studenten und Rekruten, die nach Lehrabschluss noch keine feste Anstellung haben, werden pro Tag mit Fr. 15.- Erwerbssersatz abgefunden. Wer schon eine feste Stelle hat, erhält bedeutend mehr, eventuell sogar den vollen Lohn. Es kommt zu stossenden Ungleichheiten. Für die gleiche Leistung erhält der eine einen Taglohn, der andere den Lohn einer einzigen Stunde.

Dazu ist die Last der militärischen Friedenssicherung trotz allgemeiner Wehrpflicht ungleichmässig verteilt. Gegen einen Drittel der Stellungs-pflichtigen tritt nicht in die Feldarmee ein, sondern wird vorher dispensiert. Rund die Hälfte erfüllt die ganze Wehrpflicht bis zum letzten Tage. Wer keinen Dienst leistet, macht unter Umständen beachtenswerte finanzielle Gewinne. Zu beachten ist auch, dass die Erwerbssersatzordnung Überschüsse von jährlich 50–100 Millionen erzielt. Es wäre also reichlich Geld vorhanden, um diese Ungerechtigkeit auszumutzen.

Oberst H.-K. Knoepfel

Aufklärung mit Drohnen, eine Klarstellung

In der Märzausgabe (Nr. 3/83) veröffentlichte die ASMZ meinen Beitrag «Aufklärung mit Drohnen». In erster Linie sollte dieser Artikel ein Bild über Aufklärungssysteme mit unbemannten Flugkörpern (Remotely Pilot Vehicles) vermitteln, aber auch Gedanken anregen, wie die Aufklärungsmethoden der Schweizer Armee verbessert werden

könnten. Wie dem auch sei, Lt Neuhaus will nun in diesem Beitrag technisch falsche Angaben entdeckt haben, die seines Erachtens ein völlig verzerrtes Bild über die Leistungsfähigkeit heutiger Systeme wiedergeben. Um meinen Beitrag möglichst ausgewogen zu gestalten, erwähnte ich die Systeme CL-89/289 von Canadair, den Schwebe-flugkörper «Argus» der Dornier Werke und das unbemannte Kleinflugzeug «Scout» der Israel Aircraft Industries. In seiner Gegendarstellung bezieht sich Lt Neuhaus ausschliesslich auf das Aufklärungssystem «Scout», über dessen Funktionsweise und Leistungsfähigkeit er sich gründliche Kenntnisse erworben hat. Tatsache ist, dass auch ich mich mit diesem israelischen System befasst habe, wobei es mir ein grosses Anliegen war, die «Scout» im Beitrag so darzustellen, wie sie während des Libanonfeldzuges feldmässig eingesetzt wurde. Scheinbar hat sich auch die international bekannte Fachzeitschrift «Aviation Week & Space Technology» für eine objektive Berichterstattung entschieden. In der Ausgabe vom 20. September 1982 ist (Seite 19) das «Scout»-System eingehend beschrieben worden, wobei die technischen Daten voll und ganz mit den Firmenunterlagen und mit den von mir aufgeführten Angaben übereinstimmen. Laut dem Aviation Week-Mitarbeiter Philip J. Klass wurde die «Scout» anlässlich einer Konferenz der Air Force Assn. eingehend vorgeführt (Aviation Week-Beitrag vom 4. Oktober 1982, «Israel demonstrates Mini-RPV utility»). Video-Aufnahmen zeigten das RPV über Beirut, über einem Hubschrauberträger der US-Marines und während eines Beobachtungseinsatzes über einem Artillerieschiessgelände der israelischen Armee. Im Gegensatz zum amerikanischen «Aquila»-System war die serienmässig hergestellte «Scout» nur mit einer stabilisierten TV-Kamera und Photoausrüstung für Panoramaaufnahmen ausgerüstet. In ein völlig verschiedenes Kapitel gehören die von Lt Neuhaus erwähnten Erprobungsflüge mit neuen Nutzlastsystemen. Angeblich verfügt er hier über «Insider-Informationen», die Israel Aircraft Industries mir rundweg vorenthalten hat.

Dem muss aber beigefügt werden, dass mein Beitrag sich ausschliesslich mit Aufklärungsdrohnen befasste und ich darum ein Abgleiten zu den diversen «Scout»-Versuchsträgern unbedingt verhindern wollte. Kann man die «Scout» bereits als Kriegsveteran betrachten, so trifft dies glücklicherweise beim «Aquila»-System nicht zu. Lt Neuhaus übersieht, dass dieses System für den Kriegsschauplatz Europa entwickelt wurde, wo die Grundsätze der Kampfführung eben etwas anders lie-

gen als der Libanonfeldzug der israelischen Armee. Laut Col Robert D. Evans, Programmmanager vom US-Army's Aviation Research and Development Command (Avradcom) wird diese Drohne Aufklärungseinsätze für die konventionelle Artillerie, den Mehrfachraketenwerfer Army/Vought, lasergesteuerte Gleitbomben, Artilleriegeschosse vom Typ «Copperhead», Hellfire, Maverick und andere spezielle Waffen ausführen müssen. Aber auch das härtere europäische Klima musste bei der Entwicklung einbezogen werden. Laut einer vom British Army Air Corps angefertigten Statistik über Sichtweiten in Mitteleuropa lassen sich solche von einigen hundert Metern bis zu 95 Prozent, Sichtweiten von über dreitausend Metern aber durchschnittlich nur noch zu 75 Prozent feststellen. Folgerichtig muss der unbemannte Flugkörper des Musters «Aquila» serienmässig mit einem Laserzielbeleuchter und Nachtsicht- bzw. Schlechtwettersichtgerät ausgerüstet werden. Hohe Anforderungen werden auch an die Ausbildung des Rumpfes gestellt. Winde von 20 Knoten (37 km/h) sollen die Aufklärungsflüge so wenig beeinträchtigen wie brüske Windstösse von max. 36 Knoten (67 km/h). Eine windschlüpfrige Form ist darum ebenso angebracht wie das Anbringen von speziellen Technologien, die das Aufspüren des Flugkörpers durch Radar fast verunmöglichen. Ein radarabsorbierender Tarnanstrich, verbunden mit einem lärmgedämpften Motor, tragen dazu bei, dass dieses Mini-Flugzeug fast unentdeckt über dem feindlichen Gefechtsfeld operieren kann. Da die sowjetische Armee auf dem Gebiet der elektronischen Kriegführung ebenfalls etwas zu bieten hat, musste Lockheed's «Aquila» eben zum vornherein mit etwas mehr Intelligenz gestaltet werden.

In einem Punkt gebe ich Lt Neuhaus recht: Bis zum 16. Juli 1982 hat sich dieses Programm nicht gerade durch hohe Zielstrebigkeit ausgezeichnet. Das amerikanische Beschaffungssystem und Budgetkürzungen bei den Verteidigungsausgaben waren diesem Aufklärungssystem nicht förderlich. Doch in der Zwischenzeit hat sich hier einiges getan. Laut dem Beitrag: «US. Army considers Aquila RPV ready to field» (Aviation Week vom 29. November 1982, S. 54–60) sind 11 der 18 Erprobungsflüge erfolgreich verlaufen, wobei Lockheed Missile und Space Co die gesetzten Ziele voll und ganz erreicht haben sollen. Die erste provisorische Serie wird leistungsmässig etwa dem technischen Stand der israelischen «Scout» entsprechen, dabei wird es aber nicht bleiben. Bis 1987 wird die Leistungsfähigkeit des Systems seine Kulmination erreicht und feldmässig bei der amerikanischen Armee eingeführt sein. Von

dieser zweiten Serie werden insgesamt 995 Flugkörper bestellt, wobei die Allwetterflugtauglichkeit, ein bordgestützter Navigationscomputer und diverse «elektronische Nutzlastsysteme» und Sensoren die Befehlsstellen **Tag und Nacht** über das Geschehen hinter den feindlichen Linien orientieren werden. Neben der US-Army haben die Heeresstreitkräfte Kanadas, Grossbritanniens, der Deutschen Bundesrepublik und Schwedens Optionen für das Aquila-Aufklärungssystem angemeldet.

Rudolf C. Beldi

Beresina – und kein Ende ...

Bemerkungen zum Artikel des Kollektivs Stüssi/Streiter in ASMZ Nr. 3/83 und zur Replik des genannten Kollektivs auf die Ergänzungen von Max Häfliger.

Als ich im Artikel «Beresina» das Fehlen der Tätigkeit von General Jomini und wenige andere Ungereimtheiten bemerkte, war ich stark versucht, dies ins richtige Licht zu rücken. Da aber gegen Schluss des Artikels hin die Gesinnung der Schweizer (und Polen) recht schön, wenn auch nicht völlig herausgearbeitet wurde, habe ich darauf verzichtet im Wissen, dass ja 170 Jahre und 4 Monate kein Jubiläum sind und dass das 175-Jahr-Jubiläum sicher entsprechend benützt werden wird.

Nachdem nun aber in Nr. 6/83 eine so treffliche Ergänzung wie die von Max Häfliger in der Replik der beiden Autoren – man darf ruhig sagen – so unverfroren zurückgewiesen wurde, dürften weitere Bemerkungen dringend am Platze sein.

Zum Artikel in Nr. 3/83

Die Frage «Was geschah an der Beresina» wird auf Seite 132 zum Teil recht summarisch behandelt. Und gerade für uns Schweizer müsste das Wirken des Generals Jomini hier erwähnt werden. Oder haben die Aussagen von zwei begnadeten Wissenschaftlern wie Eugen Bircher und Fritz Ernst keine Geltung mehr? Eugen Bircher schrieb 1938¹ «Für den russischen Vormarsch Napoleons hatte Jomini die grössten Bedenken. In voraussehender Weise traf er in Smolensk Vorbereitungen für einen eventuellen Rückzug. Ihm war es auch zu verdanken, dass der Übergang über die Beresina gelang. Unter schwierigsten Umständen gelangte er selbst schwer krank nach Danzig und von da nach Paris.» Fritz Ernst schrieb ebenfalls 1938² «... es ist zugestanden, dass im Jahre 1812 die russischen Generäle die napoleonische Armee nach Jominis Rezepten schlugen, wie es zugestanden ist, dass er den Trümmern der nämlichen Armee den Weg über die Beresina wies ...».

Bei der Schilderung des Hauptkampfes auf Seiten 132 unten und 133 links unten ist die Rede von *einem* Gegenangriff mit gefälltem Bajonett und wie er nur zögernd und «mit welchen Methoden» er in Gang gebracht wird. Die Schweizer haben aber sieben oder acht erfolgreiche Bajonettangriffe gemacht, und da verblasst doch sicher das anfängliche Zögern der Tambouren in der Umgebung von Leutnant Legler. Warum überall sachlich und ohne grössere Einzelheiten und hier, gerade beim entscheidenden – man darf wohl sagen – Heldenkampf eine auf diese Weise dargestellt «halbunrichtig» gewordene negative Begebenheit? Da wäre eher das in freier Führung gute Zusammenspiel der französischen 4. und 7. Kürassiere mit Teilen der 9. Division Merle (Schweizer) zu erwähnen gewesen, das zur Gefangenschaft eines ganzen russischen Regimentes führte. Beim Aufzählen der Nationen des II. Armeekorps Oudinots («neben Schweizern auch Polen, Kroaten und Franzosen») wurde das 123. Linienregiment Niederländer der 9. Division Merle vergessen, die auch im Feuer standen. – Ausserdem wird im Artikel nach meiner Auffassung Tolstoi etwas zuviel zitiert.

Zur Replik in Nr. 6/83

Man kommt nicht um den Eindruck herum, dass diese Replik etwas im Stil gewisser Fernsehjournalisten erstellt wurde. «Thema heisst «Beresina», nicht «Jomini».» Aber nach der Geschichtsforschung der letzten 70 Jahre kann es «kein Beresina ohne Jomini» mehr geben. Und es wäre an der Zeit, dass auch die Deutschschweizer das zur Kenntnis nehmen würden. Aber was nicht sein soll, darf wohl nicht sein. Deshalb wird in der Replik eine einzige Biographie, diejenige von Oberst M. Paur, mit einem kranken und jämmerlichen Jomini zitiert. Von welchen «ungeheuren Anstrengungen» wurde er denn krank? Weil er unter anderem mit Hand anlegte beim Brückenbau. Theodor Hellmüller: «Alle Geniesoldaten, vom General bis zum Gemeinen, standen ohne Ablösung im Wasser, bis die Arbeit fertig war. General Jomini holte sich bei diesem Anlass eine Lungenentzündung³.» Vorher aber hatte er eine Riesenarbeit an Aufklärung, sich informieren in schwierigsten Verhältnissen und das Finden der bestmöglichen Lösung (Querweg gegen Zemin) geleistet, und es ist ihm gelungen, Napoleon davon zu überzeugen. Selbstverständlich hatte er kein Truppenkommando, und «Generalstabsoffiziere haben keine Namen». Aber wenn man Leutnant Legler nicht nur wegen des Beresinaliedes erwähnt (und hier gehört er erwähnt), sondern auch die kleine Episode mit dem Tambour und Leutnant Legler erzählt, dann gehört auch der

sehr wesentliche Anteil an Arbeit von General Jomini für den Übergang erwähnt. Der Kampf im Walde von Stakow konnte ja erst *nach* dem Übergang stattfinden und die Trümmer der «Grande Armee» dadurch Richtung Zemin abfliessen. Eine schweizerische Militärzeitschrift soll hier General Jomini erwähnen; nicht General Eblé, nicht General Chasseloup, aber Jomini.

Zum Schluss noch ein pikantes Detail: Das artikelschreibende Kollektiv verwendet in der ASMZ Nr. 3 beim Bild 1 eine Kartenskizze (mit Bemerkung «nach Vallotton, Seite 219»), die in Wirklichkeit auf den Atlas zu Jominis Biographie von Oberst Lecomte von 1888 zurückgeht. Die Truppensignaturen bei Borissow und Studianka wurden vergessen zu erfernen. Die blanken Stellen, herrührend von entfernten Truppensignaturen auf den Hügeln zwischen Studianka und Bylezi sind ebenfalls deutlich auszumachen, ohne dass man Kartograph ist⁴. Wussten die Verfasser nicht, dass diese Kartenskizzen ursprünglich auf Oberst Lecomte, eventuell sogar auf General Jomini persönlich zurückgeht?, auf den Jomini, «dessen Bedeutung an der Beresina ihnen nicht gross genug erschien, um ihn auch nur zu erwähnen».

Hptm H.P. Dreier

¹Eugen Bircher, Sonderabdruck aus dem Werk «Grosse Schweizer», 1938, S. 4.

²Fritz Ernst, Generäle, 1942 (geschrieben 1938), S. 116.

³Theodor Hellmüller, Die roten Schweizer 1812; 1912, S. 201.

⁴do. S. 196.

Entgegnung

Meine Kritiker, K. H. Streiter und J. Stüssi, zitieren in ihrem Urteil Oberst Paur. Der sagt lediglich, dass Jomini am Tag der Gefechte an der Beresina in einem todähnlichen Schlaf lag (wegen einer schweren Bronchialentzündung, die er sich im Wasser der Beresina geholt hatte).

Das «Rätsel» (nur für die Kritiker), weshalb der Übergang an der Beresina das Werk und Konzept General Jominis ist, löst keine Phantasie der Verneinung oder Bejahung, sondern lediglich gründlichere Abklärung der Lage, hier der Literatur. Die Bibliothèque Historique Vaudoise XLI nennt weit über hundert Titel. Eine eingehende Beschreibung der Vor- und Nachgeschichte um die Beresina liefert Xavier de Courville in seinem Buch: «Jomini ou le devin de Napoléon» (Centre d'histoire Reprints, Lausanne 1981), auf den ich mich stütze.

Während Napoleon 40 Nächte im Kreml vergeblich auf die Friedensemissäre der Russen wartete, klärte Jo-

mini im Denken und Handeln die Möglichkeiten des Rückzuges ab, indem er die Strassen und Brücken rekonozierte. Jomini hatte schon zu Beginn des Feldzuges, wahrscheinlich als einziger, Napoleon nachhaltig und wiederholt auf dessen Risiken und Aussichtslosigkeit hingewiesen. Jomini, der dem Kaiser zu widersprechen wagte, galt deshalb als Pessimist, arrogant und unerträglich. Napoleon schrieb schliesslich an Marschall Maret, er hätte Befehl gegeben, Jomini aus dem Hauptquartier zu versetzen. Napoleon wusste aber genau, wer Jomini war und schätzte im Grunde seine Fähigkeiten. Als die Russen Minsk erobert hatten, schrieb Jomini einen (zweiten) Bericht zu Händen des Kaisers, den er im Hauptquartier Orcha deponierte, um ihm einen besseren Weg als über die Brücke von Orcha aufzuzeigen, nämlich von Borisow nach Molodeschno, in der Absicht sich zwischen den Armeen Wittgenstein und Tschitchagov hindurchzuschlängeln. Diesmal wünschte Napoleon Jomini nicht mehr «zum Teufel», sondern befahl Jomini zu General Eblé, um diesen mit seinen Pontonieren zu führen (guider), der gar nicht «begeistert» war, sich von diesem jungen Ratgeber «führen» zu lassen. Zum Unglück erwies sich, dass die Russen bereits im Besitz der Brücke

über die Beresina waren. Deshalb schrieb Jomini einen weiteren Bericht und wies auf die Furt hin, etwa 2 bis 3 Meilen (zirka 10 km) nördlich von Borisov, zwischen Studianka und Veselovo.

Napoleon erhielt den Bericht und liess Jomini sofort zu sich rufen. Der «unerträgliche Rapportschreiber» war vergessen, und es kam zu einer geistig auf gleichem Niveau geführten Auseinandersetzung über die Lage und die zu führende Taktik. Napoleon hatte die Partie noch nicht aufgegeben; weder der Brand von Moskau noch der Schnee sollten ihn daran hindern, die geteilten Feinde zu schlagen, und zwar nach dem Schema, das ihn bereits in Italien zum Sieg geführt hatte. Der Taktiker Jomini wies auf die Züge hin, die Wittgenstein, Kutusow und Tschitchagov spielen konnten, die Sümpfe des Raumes, die Schwäche der Kampfkraft der eigenen Truppen, so dass Napoleon schliesslich aufgab und den Rückzug befahl. Er bat Jomini mit General Eblé den besten Übergang über die Beresina zu finden. Er war die Furt, die Jomini schon früher rekonoziert hatte, denn die Brücke hatten die Russen inzwischen verbrannt.

Marschall Murat, der bei dieser entscheidenden Aussprache mit Napoleon anwesend war, umarmte Jomini und

sagte: «Merci! Oh, wie haben Sie gut getan! Sie retten uns alle, wenn Sie ihn (Napoleon) von dieser fatalen Idee (in Russland einen Sieg zu suchen) abhalten können.»

Tatsächlich hatten die russischen Heerführer die Taktiken nachvollzogen, die Jomini in seinem Traité beschrieben hatte und die Zar Alexander publizieren liess, während Fouché sie in Paris verbot... Ob das ein «arger Rückfall ist, wenn die Militärgeschichte wieder beginnen wollte, komplexe Vorgänge weitgehend auf einzelne Genies oder Helden zurückzuführen», wie die Kritiker meinen, kann hier nicht weiter diskutiert werden, so wenig wie der Unterschied in der Bedeutung von Jomini und Clausewitz. Sicher aber ist, dass «komplexe Vorgänge» eine gründliche Klärung verlangen, ob einzeln oder kollektiv als Kriegsrat; die hat Jomini einzeln vollzogen, dafür steht selbst Murat Zeuge. Ist es zuviel verlangt, wenn Deutschschweizer Offiziere lernen zu wissen, dass neben der Tapferkeit der Leute um Legler der Erfinder des Übergangs an der Beresina, Jomini, nicht «vergessen» werden darf, weil ohne ihn die (Reste der) Grande Armée – und damit die Schweizer – nicht gerettet worden wären?

Max Häfliger ■

BANK JULIUS BÄR ZÜRICH

Anlageberatung für institutionelle Kunden

Zürich 01 228-51-11 London 0044 1 623-42-11

New York 001 212 949-90-55